# Wie „gefährlich" ist das Internet?

**Christian Büttner**

**Als Wissenschaftler habe ich das Internet vor allem wegen des e-mail-Dienstes und den zunehmenden Möglichkeiten, Bibliotheks- und andere Wissenschaftsdatenbanken nutzen zu können, schätzengelernt. Gleichwohl habe auch ich viele Stunden damit verbracht, Programme und Bilddateien aus dem Internet herunterzuladen oder zu „surfen", d. h. mich von link zu link treiben zu lassen und auszuprobieren, was kürzlich auf einer internationalen Tagung zu Medien und Jugendschutz demonstriert wurde: Wie leicht (oder schwer) der Zugang zu Quellen im Internet ist, die möglicherweise jugendgefährdendes Material enthalten könnten.**

Zugegeben: Der Zugang ist leicht! Seit die Software-Produzenten wie z. B. Microsoft sich mit Windows und Internet-Explorer auf Durchschnittsbenutzer eingestellt haben, die keinerlei programmtechnische Kenntnisse besitzen (etwa wie man kommandozeilen-orientiert durch das Internet kommt), ist es sogar kinderleicht. Meine 8 jährige Tochter, die Windows bedienen kann, wäre zum „Surfen" ohne große Probleme imstande, wenn ich ihr ein paar Details erklären würde (einmal abgesehen davon, daß sie wahrscheinlich keine Vorstellung vom Netz der Netze entwickeln könnte – aber wer kann das schon – und daß ich sie nicht an meinen Computer lasse!).

Mich als Erwachsener interessiert indiziertes oder jugendgefährdendes Material aus dem Internet verständlicherweise nur bedingt (ich habe weder außergewöhnliche voyeuristische Bedürfnisse noch bin ich am Basteln von Bomben oder an der Planung verschwörerischer Gruppen mit den entsprechenden Zielen interessiert). Ich habe allerdings erfahren können, daß es nicht ganz einfach ist (und sehr viel Zeit kostet), zu solchen Informationen zu gelangen – die Internet-Suchmaschinen geben zu wenig her – es sei denn, man kennt die einschlägigen Internet-Adressen oder ist für die entsprechenden Zugänge lizenziert. Darüber hinaus ist – wenigstens bisher – die Qualität der Darstellung und des Materials eher dürftig, ganz abgesehen von den immer noch langen Warte- und Ladezeiten, bis man zu dem Material vorgedrungen ist. Soweit zu den Erfahrungen eines Nicht-Eingeweihten!

Man muß nämlich schon eingeweiht sein, um zu wissen, wo die „scharfen" und „heißen" Sachen zu finden sind – wie bei anderen Medien auch (als die indizierten Videokassetten

in den 80er Jahren mit einem roten Punkt versehen werden mußten, war dies für das Suchen eine große Erleichterung!). Man muß also Informanten haben, und man muß sich Zugänge verschaffen können, vielleicht sogar etwas von der hinter dem Bildschirm arbeitenden Software und der Arbeitsweise der Netzcomputer verstehen, um zu den wirklich „gefährlichen" Dingen vorzustoßen, mehr vielleicht als Jugendliche, wenn sie überhaupt einen Netzzugang selbst oder über ihre Eltern haben. Solange ein solcher Zugang nicht umsonst zu haben ist, ist die Wahrscheinlichkeit eher gering, daß „Massen von Jugendlichen" vor jugendgefährdenden Inhalten im Internet geschützt werden müßten.

Da allerdings eine große Zahl der Eltern wie bei allen technischen Dingen, die neu an das Publikum gebracht werden, meist sehr viel länger brauchen, bis sie überhaupt „anbeißen" und die Kinder und Jugendlichen sehr viel schneller heraushaben, wie man Papas Paßwort knackt (Mamas haben sehr viel seltener einen PC, sind gleichwohl besorgter) und die Telefongesellschaft oder gar den Internet-Provider überlistet, ist natürlich nicht auszuschließen, daß mit dem Übertreten der elterlichen Verbote zu rechnen ist (das war bei anderen Medien mit jugendgefährdenden Inhalten auch nicht anders). Dies scheint mir aber bei den meisten Überlegungen zum Jugendschutz bzw. zur Indizierung jugendgefährdender Medieninhalte ein Problem zu sein: Wie weit kann man darauf hoffen, daß Eltern dafür Sorge tragen, ihren Kindern die nicht für sie gedachten Medienprodukte vorzuenthalten? Immer wieder ist in der Jugendschutzdiskussion zum Thema Verantwortung (bzw. Verantwortungslosigkeit) von Eltern diese Frage gestellt worden, ob es um das Abschließen des Fernsehschranks in den 60er Jahren, um das Sperren des Videorecorders in den 70er Jahren oder den V-Chip in den letzten Jahren ging.

Gleichwohl ist selbstverständlich von Bedeutung, Eltern die entsprechende Orientierung zu geben: Welche Medieninhalte sollten Kinder und Jugendliche – aus welchen Gründen auch immer – nicht sehen? Wie läßt sich der Zugang im Elternhaus beschränken? Und hier ist man mit dem Internet möglicherweise an der Grenze dessen angelangt, was sich mit vertretbarem Personalaufwand auf jugendschutzrelevantes Material hin im Internet „durchforsten" ließe. Die Tatsache einer fast täglichen Veränderung der Netzinhalte weltweit spricht dafür, die Anbieter in die Pflicht zu nehmen, von ihnen eine an Jugendschutzkriterien orientierte Qualitätskontrolle zu erwarten. Bloß: Wer wollte von der BRD aus einen thailändischen Provider in die Pflicht nehmen? (Bedauerlicherweise ist „Bankok" durch bundesdeutschen Sextourismus und Kinderprostitution zum Symbol für besonders jugendgefährdendes Environment geworden, und man wird auch im Internet dazu noch einiges erwarten müssen. Allerdings stimmt dabei hoffnungsvoll, daß sich die meisten Staaten der Welt in bezug auf Pornographie mit Kindern einig sind und sich bei diesem Sujet noch am ehesten eine weltweite konzertierte Gegen-Aktion ergeben wird.)

Mit der Medienpädagogik, die ja auf die Selbstkontrolle der Konsumenten hoffen läßt, sieht es leider in Sachen Computer und Internet noch düsterer aus als bei Film und Fernsehen. Zu den vielen, in Abstellräumen von Schulen vor sich hin zerfallenden Projektoren, Videorecordern und Kameras werden sich höchstwahrscheinlich demnächst auch Computer gesellen – es steht sehr in Frage, ob in absehbarer Zeit über den Modellversuch „Schulen ans Netz" überhaupt Geld für solche Geräte bereitgestellt wird und sich genügend Lehrerinnen und Lehrer finden, die bereit und in der Lage sind, medienpädagogische Angebote in diesem Bereich zu machen. Die bisherigen Erfahrungen in der Begleitung des Modellversuchs sprechen eher dagegen. So hinken – wie so oft – die zentralen Bildungsinstitutionen unserer Gesellschaft weit hinter der technologischen Entwicklung hinterher, kein Grund also für große Hoffnungen in dieser Richtung.

Die Entwicklung des Internet – eines einst militärischen und dann universitären und dort zumeist von Studenten genutzten Computernetzes – steht zwar nicht mehr am Anfang. Man wird aber damit rechnen müssen, daß mit zunehmendem kommerziellen Interesse an dieser Art Konsumenten-Markt auch die technischen Möglichkeiten noch erheblich verbessert werden (mit ISDN und Glasfaserkabeln eine real-time-connection, Filme, Telefon und Videokonferenzen etc.). Diese Entwicklung wirft über jugendschutzrelevante Interessen hinaus so viele und so neue Fragen auf, beispielsweise nach der Internationalisierung von Sicherungsstandards oder der urheberrechtlichen Lage (und die Weiterentwicklung der Netztechnologie produziert ständig neue), daß man gut daran tut, die Jugendschutzdebatte um das Internet nicht isoliert und nur bundesrepublikanisch zu führen, sondern gemeinsam mit Providern, Sotftwareproduzenten, professionellen „Hackern" und Anbietern ebenso wie mit Diskussionspartnern weltweit. So, wie sich der Jugendschutz zumindest in der BRD in privaten Fernsehsendern als eine nützliche Abteilung integrieren ließ, sollten wenigstens auf deutscher Seite auch Jugendschutzsachverständige mit Anbietern ins Gespräch kommen.

Von der Erfindung des Buchdrucks bis zur Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften vergingen Jahrhunderte. Es wäre zu hoffen, daß es bei den elektronischen Netz-Medien etwas schneller geht (immerhin hat es beim Fernsehen von der Einführung als Massenmedium bis zur FSF „nur" ca. 40 Jahre gedauert). Dies wäre gewährleistet, wenn sich die Argumente des Jugendschutzes in die aktuellen gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzungen um die Zukunft des Internet integrieren ließen.

*Christian Büttner arbeitet als Psychologe bei der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung, Frankfurt a. M.*